

## Die Macht der Ohnmacht. Über Identität und Außenpolitik der Niederlande in Vergangenheit und Gegenwart\*

Der französische Historiker Jules Michelet gab sich 1847 nach einer Reise in die Niederlande einigermaßen überrascht ob der allorts herrschenden defätistischen Stimmung über die Zukunft des Landes, und in leicht ungezügelterm Überschwang - wohl unter dem Motto: Die 'Grande Nation' wird's denn schon richten - schlug er die Übernahme der gesamten Niederlande, also auch Belgiens, mit zuzüglich einem Stückchen Rhein durch Frankreich vor.<sup>1</sup> Was der Franzose hier als 'Defätismus' anbot, wird man aus der Nähe betrachtet als den beharrlichen Versuch niederländischer Intellektueller bezeichnen können, für ihr Land die geeignete Position im europäischen Mächteverband zu finden. Es will dabei scheinen, als ob nicht nur - gleichsam aktuell - die Aufspaltung des auf dem Wiener Kongress 1815 geschaffenen Vereinigten Königreichs durch die erfolgreiche Revolution der Belgier die Enttäuschung über den eigenen Status bewirkt, sondern auch eine nicht hinreichend genug entwickelte Perzeption der jenes Europa prägenden politischen und sozialen Merkmale zu dieser neuerlichen Positionssuche geführt habe. Es ist durchaus angebracht, solche Positionssuche als Äußerung von Identitätsverlust einzustufen. Die Ordnung des Wiener Kongresses und nachfolgender Konferenzen brachte ja nicht einfach die Fortführung europäischer Gleichgewichtspolitik, wie sie bis ins 18. Jahrhundert hinein die herrschende außenpolitische Maxime gewesen war. Vielmehr fügte sich Außenpolitik bald in die Erfordernisse einer neuen Konfliktkonstellation, die sich aus der Konfrontation von Modernität und Überkommenem, von Liberalismus und Konservatismus oder gar Reaktion ergab und der sich das neue bewegende Element: Nation und Nationalstaat hinzufügte. Die enge Verbindung von Nation und liberaler Konstitution machte zudem aus dem europäischen Kontinent ein unruhiges Festland. Die Haager politische Spitze des Vereinigten Königreichs scheint diesen Kernkonflikt auf dem Kontinent und das damit verbundene Unruhepotential nicht recht gedeutet zu haben. Denn wie sonst erklärt sich der Überschwang des Außenministers Verstolk van Soelen, der 1829 noch, ein Jahr vor der belgischen Revolution, sein zu diesem Zeitpunkt schon von zahlreichen Konflikten durchzogenes Land zu einer wichtigen Kontinentalmacht hochstilisierte, dem Land gar die Bedeutung der ehemaligen Republik zumaß. Die Niederlande sollten doch eine unabhängige Politik treiben, da sie ohnehin fast eine Großmacht seien und sich leicht neben Preußen etwa behaupten könnten. Nebenher

---

\* Der Autor, Prof. Dr. Horst Lademacher ist Direktor des Zentrums für Niederlande-Studien der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Text ist die Rede, die anlässlich der Eröffnung des Hauses der Niederlande am 15.5.1995 in Münster gehalten wurde.

<sup>1</sup> J. MICHELET, *Journal*, ed. P. VIALLANEIX, vol. 1, Paris 1959, S. 668ff.

plädierte er für territoriale Expansion durch Zugriff auf die preußischen Rheinlande<sup>2</sup>. Das war eine leicht übermütige Konzeption, die zwischen Optimismus und Hybris anzusiedeln ist und eben einigermaßen realitätsfern war. Die belgische Revolution freilich bewies den 'Optimisten' des Nordens zweierlei: zum einen ließ sich die alte burgundisch-habsburgische Konstruktion, die seit zweieinhalb hundert Jahren zu den Akten gelegt war, nicht neu beleben, und dies auf gar keinen Fall, wenn der Norden, Den Haag also, als protestantische Seemacht eindeutige Führungsansprüche erhob<sup>3</sup>, weil einfach im Süden des Landes, in Belgien, die Vorstellung von Nation zu einer relevanten Komponente bei der Staatswerdung herangewachsen war; zum anderen aber - und das erwies sich möglicherweise als niederschmetternder - lieferten die wirklich großen Mächte, die europäische Pentarchie, den Nachweis über die Zweit- oder gar Drittrangigkeit des Landes im europäischen Nordwesten, indem sie den belgischen Aufstand als den Akt einer Nation honorierten und zugleich die durch den Aufstand drohende Störung der 'balance of power' mit Einführung der 'garantierten Neutralität' für den neuen Staat aufhoben. Die großen Mächte demonstrierten, daß letztlich das eigene politische Kalkül, das noch von den Maximen des europäischen Gleichgewichts ausging, nicht also die Vorstellung der Kleinen die Maßstäbe für die Ordnung Europas setzte.

Aber ganz abgesehen von diesem Nachweis über den geringen Entscheidungsspielraum der Niederlande hat die Rückführung des Landes auf eine klein- bis mittelstaatliche Existenz schon vor dem belgischen Aufstand eine spekulierende Außenwelt erzeugt, die sich ebenso genüßlich wie vollmundig das Maul über Lebensstil und Charakter der Niederländer zerriß, die irgendwo dort an der Nordsee ihr Dasein fristeten. In Belletristik und Publizistik fanden Stereotypen Eingang, die lebten, weil sich das Land im internationalen Verband nicht mehr so recht zu präsentieren vermochte. Die Niederländer als 'Chinesen Europas'<sup>4</sup>, verzopft, mit der chinesischen Vase im Fenster ebenso verbunden wie mit den Erzeugnissen aus Agrar- und Gartenbauwirtschaft, dem Skurrilen nahe und wohl nur über die Schärade zu erfassen, so sahen manche das Land, das selbst nicht sonderlich viel zur Befreiung von der napoleonischen Herrschaft beigetragen hatte.<sup>5</sup> Aber: enthielt das

---

<sup>2</sup> H.T. COLENBRANDER (Hrsg.), *Gedenkstukken der algemeene geschiedenis van Nederland van 1795 tot 1840*, IX. *Rijks-geschiedkundige Publicatiën*, grote serie, 37 (1917), S. 442-513; dazu auch J.C. BOOGMAN, *The Netherlands in the European Scene*, in: *Vaderlands Verleden in Veelvoud*, II, Den Haag 1980, S. 61f.

<sup>3</sup> So G.K. Van Hogendorp bei der Entscheidung zur Bildung des Vereinigten Königreichs in G.K. VAN HOGENDORP, *Brieven en Gedenkschriften*, hrsg. von F. u. H. VAN HOGENDORP, Band V, 1901, S. 498.

<sup>4</sup> Hierzu P.J. VAN WINTER, *De Chinezen van Europa*, Groningen 1965.

<sup>5</sup> Zu diesen Bildern insgesamt und zusammenfassend H. LADEMACHER, *Zwei ungleiche Nachbarn. Wege und Wandlungen der deutsch-niederländischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Darmstadt 1990; neuerdings unter Betonung der Belletristik M. VAN ACKEREN, *Das Niederlandebild im Strudel der deut-*

Scurrile so Abwegiges, war die Scharade so realitätsfern? Jedenfalls zeichnete sich das Land in jener Phase nach 1815 lediglich durch wirtschaftliche Stagnation und Herausbildung einer extremen Klassen- und Standesgesellschaft bei hohem Pauperisierungsgrad aus, nicht aber durch Präsentation innovativer Gedanken. Inmitten einer Periode, die Eric Hobsbawm den 'Völkerfrühling' genannt hat, will es scheinen, als ob man hier schon unter den hohen Temperaturen des Sommers gelitten habe. Das Land kannte keine aufgeregten Studentenbewegungen, kein Hambacher Fest, keine revolutionären 'sociétés des saisons', und man benötigte in der europaweit unruhigen 1848er Phase weder einen Kartätschen-Prinz noch einen Cavaignac oder sah sich kaum Gefahren ausgesetzt, wie sie sich für Belgien 1848 in der Affäre von Risquons-Tout anzubahnen schienen. Es fehlte auch an jenen großen sozialpolitischen Entwürfen, den Utopien, wie sie das politisch-geistige Leben Frankreichs und der deutschen Länder mit auszeichneten. Die "alten Kerle in den niederländischen Rathäusern mit schwarzen Mänteln und Kragen und schlappen Hüten", wie sie der britische Gesandte Bagot in den 20er Jahren charakterisierte<sup>6</sup>, waren eben nicht jene Träger von Schlapphüten mit langen Bärten und wehenden Rockschoßen, wie sie Hobsbawm als Symbol des vorrevolutionären Europa schildert.<sup>7</sup>

Aber neben diesem Mangel an Attributen einer aufgeregten Zeit, scheint es den Niederländern auch an Staatsbewußtsein, an einer engen Verbindung zum Staat als einem identitätsstiftenden Fixpunkt gefehlt zu haben. Niemand anderes als Johan Rudolf Thorbecke hat das nach langer Beobachtung 1847 öffentlich bedauert. Die Verfassung von 1814/15 habe die vornehmste Triebfeder des Jahrhunderts, die Staatsbürgerschaft, schlafen lassen, soviel es in ihrer Macht lag. Den Bürgern sei es nicht zu Bewußtsein gekommen, daß sie mitregierten. "Ohne dieses Bewußtsein", so heißt es weiter, "beruht der Staat nicht auf der Nation, und ohne hochentwickelte nationale Kraft kann sich heutzutage kein Staat behaupten"<sup>8</sup>. Zehn Jahre zuvor schon hatte sich Thorbecke darum bemüht, die Inhalte der niederländischen Identität zumindest grob zu umreißen - zu einem Zeitpunkt, als jenseits der Grenzen im Osten des Landes die Existenzberechtigung dieser niederländischen Nation in Zweifel gezogen wurde und der deutsche Mutterschoß alle Bereitschaft zur Aufnahme des verlorenen Sohnes zu zeigen schien. "Wir sind Teil des germanischen Europa", so hieß es bei diesem niederländischen Staatsmann, "und dies in aller Freiheit ... Unsere Position ist die der Mitte zwischen Deutschland und England. Während sich die Deutschen in abstrakte

---

*schen romantischen Literatur*, Amsterdam/Atlanta 1992, (*Studia Imagologica* 3).

<sup>6</sup> H.T. COLENBRANDER, *Gedenkstukken*, IX, 1, S. 8.

<sup>7</sup> E.J. HOBSBAWM, *The Age of Revolution*, London 1969.

<sup>8</sup> Zitiert bei J.B. MAAGER, *Thorbecke en de historie*, Utrecht 1986, S. 156.

Subjektivität mit der Welt befassen, die sie sich auf diese Weise schaffen, befinden wir uns infolge unserer sittlichen und politischen Struktur immer unter dem Einfluß des Sinnlichen, Äußerliche, Objektiven der gesellschaftlichen Praxis".<sup>9</sup>

Die Einführung von Psychogrammen als Nachweis eigener Existenzberechtigung gehörte einfach zur Pflege des Selbstbildes, das in den folgenden Jahrzehnten das Verhältnis zum deutschen Nachbarn, vor allem aber die außenpolitischen Verhaltensweisen gegenüber allen Staaten Europas mitbestimmen sollte. Dazu zählte früh schon der Versuch, die kulturelle Fruchtbarkeit des Landes für andere Länder vorzuführen, was in jenem Augenblick nur Rückgriff auf die eigene Vergangenheit bedeuten konnte, und schließlich bemühten sich führende Intellektuelle nachhaltig um die Pflege von Vaterlandsbewußtsein, das offensichtlich abhanden gekommen zu sein schien. Vaterland definierte sich über Sprache, Religion und Sitten, Vaterlandsliebe galt als eine nachgerade angeborene, daher natürliche Eigenschaft. Das war Bemühen um Identität, die ganz gewiß nicht jene sein konnte wie sie die *Augsburger Allgemeine Zeitung* 1847 beschrieb, als sie von den Niederlanden als "von einem kleinen Land auf der Anschwemmung eines deutschen Flusses" sprach.<sup>10</sup>

Das etwas verkrampfte Bemühen um ein positives Selbstbild enthielt, nachdem mit dem Verlust Belgiens der Nachweis der Schwäche erbracht war, ein Stück angepaßter Neuorientierung am neuen liberal geprägten und europaweit ertönenden Slogan Nationalstaat, der freilich erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum echten Erfolgserlebnis wurde und die Niederlande mehr als zuvor dazu veranlaßte, die Besonderheit des niederländisch Nationalen hervorzukehren. Eigentlich war die nationale Frage für dieses Land obsolet, weil sie im Aufstand gegen Spanien ganz wesentlich und erfolgreich beantwortet und abgeschlossen war. Es galt demnach lediglich, die Erinnerung an die hohe Qualität der Vergangenheit zu wecken, wie das der Schriftsteller und Journalist Conrad Busken-Huet, umständlich zwar, aber tiefgründig, in seinem umfangreichen Werk *Het land van Rembrandt* tat. Jetzt kam es darauf an, die Niederlande als letztlich frühreifes Kind der europäischen Staatengesellschaft endgültig mit dem historischen Firmis der einstmals politisch, kulturell und wirtschaftlich so erfolgreichen Republik zu umgeben. Tradition wurde instrumentalisiert. Zwischen Erasmus und Joost van den Vondel, Wilhelm von Oranien und Michiel de Ruyter ließ sich so manches aus der Zeit von Glanz und Gloria ansiedeln. Es war zugleich kein wahlloser Zugriff auf die Vergangenheit. Dieser insgesamt volksaufklärerisch gedachte Vorgang enthielt die Betonung des Geistes. Wilhelm von Oranien, so schrieb der Dichter Alberdingk Thijm, sei kein prahlsüchtiger Kavalier, der in Kriegsmontur dargestellt werden

---

<sup>9</sup> J.R. THORBECKE, *Onze betrekking tot Duitsland*, in: ders., *Historische schetsen*, 's-Gravenhage <sup>2</sup>1972, S. 21.

<sup>10</sup> S.N.H.G. VAN KAMPEN, *De invloed van Nederland op het overige Europa, in twee voorlezingen*, Haarlem 1933, sowie eine Reihe von Beiträgen in der von Potgieter redigierten Zeitschrift *De Gids*. Zur Bemerkung der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* und zur deutschen Reaktion überhaupt s. LADEMACHER, *Zwei ungleiche Nachbarn*, S. 30f.

müsse, als Mann der 'ausgewogenen Geistesarbeit' dürfe er nur ausnahmsweise zu Pferde sitzen. Die Betonung von Geistigkeit, In-sich-gekehrt-sein und Gottvertrauen galt für das ganze Spektrum führender Köpfe des 17. Jahrhunderts. Es ist eine seltsame Beschränkung bei den Merkmalen jenes Goldenen Jahrhunderts spürbar, die jede Äußerlichkeit übergang, nicht den glanzvollen Ruhm suchte, sondern die Intensität von Geist und Religion unterstrich. Die Akzente auf Kunst und Kultur, auf Literatur und Malerei, dienten der Kongruenz von Staats- und Kulturnation. Und es war eben diese Kulturnation, die Verbindung von Vaterland und Muttersprache, die man von Vondelschem Geist beseelt sehen wollte. Weder Feuer noch Stahl würden die Nation vernichten können, so sang ein Männerchor vor dem Vondel-Standbild. Es war die typische Äußerung eines kulturellen Nationalismus, der die Sprache zum nationalen Bindemittel und die großen Sprachkünstler rückwirkend zu den Erblässern der nationalen Kultur erhob.<sup>11</sup>

Die Überhöhung der eigenen Nation im Aschenputtel-Verfahren, Mythos als Prinzip also, mag man nichts Besonderes heißen, aber es war für die Präsentation auch nach außen schon von Bedeutung, wenn sich der Vorgang nachdrücklich in der Phase europäischer Realpolitik vollzog, als die Großstaaten mit erklärter oder gar realisierter Absicht ihre Position in Europa deutlich machten. Es war doch eine Zeit, in der der Erfolg die Mittel heiligte und vor der Geschichte gerechtfertigt wurde, die Tendenz zur Großstadtbildung ebenso Zustimmung fand wie der Kampf ums Dasein als Prinzip der historischen Gerechtigkeit. Demgegenüber setzten die Niederländer aus der schlichten Einsicht auch, europapolitisch im Sinne von Machtpolitik nichts einbringen zu können, durch den Rückzug auf Geistiges und Tiefsinniges eine Art nationalen Weichzeichner ein. Diese Form der Hochstilisierung einer Nation darf man durchaus als Attribut einer inzwischen schon unumstößlichen Entscheidung für Neutralitätspolitik sehen, aber auch als Ausgangspunkt für eine Außenpolitik, die sich in den folgenden Jahrzehnten darauf konzentrierte, Recht und Moral in die Beziehungen der Völkergemeinschaften und sich selbst als Protagonistin solcher Attribute einzubringen. Der liberale Thorbecke äußerte sich in der Zweiten Kammer der Generalstände zunächst einmal höchst irritiert, wenn er ausrief: "Überkommene Rechtsbeziehungen gelten nichts mehr; wir sehen uns einer allgemeinen Krise gegenüber, einem Streben nach militärischer Größe, das auf die Unterdrückung des Schwächeren hinauslaufen wird."<sup>12</sup> Und was der liberale Staatsmann in seinem Bedürfnis nach internationaler Rechtssicherheit anprangerte, das ergänzte der führende Calvinist des Landes, Groen van Prinsterer, in der Klage über den Verlust an Recht und Sittlichkeit in der Bismarckschen Außen- und Deutschlandpolitik. Das Vorgehen Bismarcks traf offensichtlich besonders hart, weil sich die Calvinisten der Niederlande in enger geistig-moralischer Verwandt-

---

<sup>11</sup> Dazu J.Th.M. BANK, *Het roemrijk vaderland. Cultureel nationalisme in Nederland in de negentiende eeuw*, 's-Gravenhage 1990; zusammenfassend zum Thema H. LADEMACHER, *Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung*. Propyläen Geschichte Europas, Ergänzungsband, Berlin 1993, S. 416ff.

<sup>12</sup> *Handelingen Tweede Kamer*, 1866-1867, S. 428.

schaft zum reformierten Hof in Berlin sahen. Christlicher Staat, wie ihn Groen auch im eigenen Land realisiert sehen wollte, und europäische Rechtsordnung mit einem garantierten Existenzrecht für alle Nationen, das waren die Leitprinzipien, die Groen in den 60er Jahren deutlich gestört sah. Bis zum preußisch-österreichischen Krieg hegte dieser führende Antirevolutionär eine positive Meinung über Preußen, weil er in diesem Staat konservativ-christliche Grundsätze entdeckte, die sich so wohltuend vom laizistisch-revolutionären Prinzip Frankreichs abhoben. Zur protestantisch-christlichen Gemeinsamkeit traten dann noch die guten Beziehungen zwischen den Häusern Oranien und Hohenzollern. Es zeigte sich freilich rasch, daß bei aller Verwandtschaft im Protestantismus Vasallentreue nicht angezeigt war. Für den Protestanten Groen vermochte das preußische Zündnadelgewehr weder das achte noch das neunte Gebot auszulöschen. Es lag im antirevolutionären Ansatz des Groenschen Denkens, wenn er den Zeitgeist anprangerte, der geprägt sei von Vertrags- und Vertrauensbruch, vom Kampf aller gegen alle. Daraus ergab sich für europäische Kleinstaaten die besondere Gefahr des Annexionismus als letztendlich akzeptable Kategorie des Umgangs miteinander. Solcherlei Erörterungen führten zu Nachdenklichkeit über die eigene Position. Groen mag dann die Christlichkeit des eigenen Staates - oder zumindest den Kampf um sie - als ein Identitätsmerkmal der Niederlande argumentativ bei der Beurteilung von Außenpolitik einbezogen haben, letztlich zog er mit den Liberalen Thorbeckescher Observanz gleich, wenn er vor allem den Verlust von Rechtlichkeit des Denkens beklagte und fürderhin die niederländischen Parteien aufforderte, sich in der Entscheidung für eine bewaffnete und friedliche Neutralität zusammenzufinden. Und er unternahm es in seinen Plädoyers zugleich, die Kraft der Moral des Kleinen der numerischen und materiellen Potenz des Mächtigen entgegenzusetzen.<sup>13</sup>

Die Kleinen als Wahrer der politischen Moral also? So scheint jedenfalls das Selbstverständnis in einer Zeit der kleinstaatlichen Ohnmacht angelegt gewesen zu sein, in der der amerikanische Gesandte in Dänemark, Pike, schrieb, daß die abhängigen Länder Europas in einer Position der Erniedrigung lebten: die großen Mächte behandelten sie, wie sie ihre ihnen ebenbürtigen Gegner nicht behandeln würden. Die Niederlande seien zwar eher in der Lage, ihren mächtigen Nachbarn die Stürm zu bieten, aber zum Selbstmord, nur um den Gegner aus dem Land zu halten, werde man sich nicht treiben lassen. Und es heißt dann: "Diese Position der kleinen Staaten schaffte eine öffentliche Meinung, die nicht dazu angetan ist, nationale Unabhängigkeit oder Würde zu fördern."<sup>14</sup> Diese Bemerkung des zeitgenössischen Beobachters will zwar ein wenig überzogen erscheinen, gleichwohl ist eine gewisse Larmoyanz des Tons in den Niederlanden augenfällig, wengleich die Bedrohung nur eine theoretische, zu keiner Phase eine praktische war, das Land unter den gegebenen Umständen nicht einmal als strategisches Unterpand diente. Und dies alles im Unterschied zu Belgien, das zwar unter dem Schutz und zugleich

---

<sup>13</sup> Zur Haltung von Groen van Prinsterer ausführlich LADEMACHER, *Zwei ungleiche Nachbarn*, S. 43ff.; siehe auch BOOGMAN, *The Netherlands*, S. 68f. sowie A. DOEDENS, *Nederland en de Frans-Duitse oorlog*, Zeist 1973, S. 31ff.

<sup>14</sup> Zit. bei BOOGMAN, *The Netherlands*, S. 68.

der Kuratel der 'garantierten Neutralität' stand, gleichwohl eine ungleich wichtigere strategische Position bei bestimmter europäischer Konfrontation besaß und dennoch ein Selbst- und Sendungsbewußtsein entwickelte, das frisch und modern anmutet, wesentlich vom Industriebürgertum getragen wurde und nicht zu einem vom Anspruch auf internationale Moralität getragenen Lamento anhub, wie das in den Niederlanden der Fall war. Die Belgier machten aus der Not der Neutralisierung die Tugend der europäischen Funktion als Pufferstaat und bewiesen damit einen ausgesprochenen Vitalismus, die Niederlande übten sich dagegen etwas mehr im Pfeifen im Walde und machten sich Mut, indem sie daran gingen, nicht nur die Besonderheit der eigenen Kultur zu akzentuieren, sondern auch die strategische Bedeutung ihres Landes publizistisch aufzubauen.

Die Tatsache nun, daß das Land weder in den unruhigen 60er Jahren und schon gar nicht danach konkret bedroht wurde, hat möglicherweise als Beweis für die besondere Wertigkeit seiner Existenz für den europäischen Mächteverband gedient. Es kam hinzu, daß das Land gegen Ende des Jahrhunderts auch von innen heraus an nationaler Einheit gewann, insofern im Zuge der Versäulung ein für die Entwicklung mental relevanter Ausgleich in der niederländischen Klassengesellschaft erzielt wurde.

Aber ein anderes noch. Die Existenz als große Kolonialmacht vor allem im indonesischen Archipel schuf die gleichsam territoriale Grundlage für ein allmählich wachsendes Selbstbewußtsein, das - immer wieder neu auf das 17. Jahrhundert rekurrierend - auf dem europäischen Festland zwar auf die reiche Tradition der Kultur abhob, im Archipel aber auch Expansionswillen zur Schau stellte, diesem ein protestantisches Selbstbewußtsein zur Seite gab und schließlich Gewalt gegenüber den Autochthonen als Mittel von Selbstbehauptung und Expansion nicht ausschloß. Während so einerseits auf dem Kontinent die Niederlande ein auf Tradition und Kultur getrimmtes Selbstbewußtsein pflegten, das weder von Furcht noch von Arroganz gegenüber anderen politischen Kulturen frei war, äußerte sich der ganz ordinär in den Imperialismus der Zeit sich einordnende Expansionswille nicht nur kriegerisch, sondern auch friedlich im Wort von der 'ethischen Politik' - ein Wort des Liberalen van Deventer, das gerade auch von Protestanten mit ausgefüllt wurde und das letztlich nichts anderes enthielt als Sicherstellung der Reproduktionsmechanismen durch Verbesserung von Infrastruktur.<sup>15</sup> Zu dieser Mischung aus Bewußtsein über die eigene kulturelle Qualität im breitesten Sinne und protestantischem Auftrag fügte sich seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts endgültig die Konzentration auf den Ausbau des Völkerrechts und den Schutz, den es gewährleisten sollte, der Weg also zum Legalismus, der mit den Haager Friedenskonferenzen von 1899 und 1907 besondere Gelegenheit bekam, sich zu artikulieren und der mit der Stiftung des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag, dem Friedenspalast, durch Andrew Carnegie seinen architektonischen Ausdruck fand. Die Dokumente des niederländischen Außenministeriums geben vielfachen Aufschluß über den Eifer, mit dem die Absicherung des Rechts der Neutralen mit den

---

<sup>15</sup> Zur niederländischen Kolonialpolitik s. jetzt M. KUITENBROUWER, *Nederland en de opkomst van het moderne imperialisme. Koloniën en buitenlandse politiek, 1870-1902*, Amsterdam 1985.

Niederländern als Vorreitern angestrebt wurde. Nüchternheit und Sachlichkeit inmitten einer Periode lokal begrenzter Kriege sollten zur Festigung der nun schon bewährten neutralen Position der Niederlande beitragen<sup>16</sup>.

Letztlich vollzog sich dies in einer Phase, in der sich auch hochgestimmter sozialistischer Internationalismus oder pazifistische Abrüstungsbestrebungen von der Straße her hören ließen. Es ist daher so erstaunlich nicht, daß in den frühen Jahren des 20. Jahrhunderts, in diesem Zeitabschnitt des harten Konflikts und der hochgestimmten Erwartungen, ein Mann wie der Leidener Staatsrechtler Cornelis van Vollenhoven in nüchternem Weitblick nun nicht bei den Rechtsentscheidungen der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit verharren, sondern auch die Exekution der Entscheidung gewährleisten wollte. Er setzte sich für die Bildung einer internationalen Polizeimacht ein, die solche Exekution zu übernehmen hatte, und er hielt es nachgerade für die Pflicht der Niederlande, sich um den Aufbau einer solchen Polizeimacht zu bemühen. Ein durchaus einsichtiger Gedanke eines über internationale Schiedsgerichtsbarkeit hinausschauenden nüchternen Juristen, aber auch vorgetragen auf der Grundlage eines tiefempfundenen Nationalgefühls. Und da fügte sich der Jurist in die Nationalismen der Zeit, niederländisch gewandt, mit ein bißchen Geschichte links, ein wenig Bibel rechts, und wo die eigene Geschichte nicht reichte, wurden die Gallionsfiguren aus anderen Territorien vorgeführt. Die Niederlande als Jeanne d'Arc und Vortrupp der internationalen Streitmacht, als Vorkämpfer der internationalen Gerechtigkeit mit dem himmlisch gestützten Paulus als Leitfigur und der niederländischen Kultur und Tradition als Basis. Es ist hier ein Stück leicht überzogenen Selbstwertgefühls, das der als renommiert geltende Jurist zur Schau stellte, sich anpassend an die zeitgenössische Üblichkeit der Emphase des Nationalbewußtseins. Es enthielt freilich auch ein Stück Peinlichkeit, weil sich hinter der angestregten Aufwertung der niederländischen Nation ein wenig das Bedauern um die Arbeitslosigkeit der Niederlande im internationalen Verband verbarg.<sup>17</sup> Es ist übrigens auffällig, daß gerade in dieser Periode in den Niederlanden ungewöhnlich häufig Beiträge über Bewaffnung, Heer und Kriegstugenden veröffentlicht wurden.

Van Vollenhoven war sicherlich nur einer der Interpreten eines vorhandenen oder geforderten niederländischen Nationalbewußtseins; er unterschied sich von anderen dadurch, daß er dem Land im Rahmen der Verrechtlichung außenpolitischer Beziehung eine führende Rolle zuwies. Er saß im Ausschuß für völkerrechtliche Fragen, durchaus also an wichtiger Stelle in der Außenpolitik, und leitete letztlich eine Phase ein, in der die Verquickung von Verrechtlichung und internationaler Moral zum wesentlichen Ingrediens niederländischen Selbstverständnisses auswuchs, unbeeinträchtigt durch die Erfahrung des Krieges. Zur gleichen Zeit hatte der südliche Nachbar Belgien mit seinem Sonderstatus der garantierten

---

<sup>16</sup> Dazu sollten die in der niederländischen Historiographie zu wenig herangezogenen außenpolitischen Dokumente eingesehen werden, die sich in einer Reihe von Bänden der Rijks Geschiedkundige Publicatiën (Grote serie) publiziert finden.

<sup>17</sup> S.C. VAN VOLLENHOVEN, *De Eendracht van het land*, 's-Gravenhage 1913 (das gesamte 1. Kapitel).

Neutralität immer wieder neu den Nachweis des eigenen neutralen Verhaltens zu erbringen, um schließlich mit dem Bruch des Vertrages durch das Kaiserreich 1914 erfahren zu müssen, daß das Recht nichts galt, wo strategisches Kalkül entgegenstand.

Diese sehr unterschiedliche außenpolitische Sozialisation zeitigte auch unterschiedliche Ergebnisse. Während Belgien sich nach einigen grundsätzlichen Diskussionen gegen Neutralität und für eine klare Allianzpolitik entschied - es sei auf das Militärabkommen mit Frankreich verwiesen - zeigten die Niederlande nach dem Weltkrieg deutliche Unentschlossenheit ob des künftigen politischen Kurses. Das Land hatte bei den Siegermächten am Ende dieses Krieges erheblich an Ansehen verloren. Von egoistischer Apathie, Opportunismus und schlichter Gewinnsucht war die Rede. Auf einem Höhepunkt machtsstaatlichen Triumphes mit den entsprechend überzogenen Aufwertungen der jeweils eigenen Nation nahm sich neutralitätsbestimmte Zurückhaltung wie ein Sakrileg wider den Zeitgeist aus. Die Schwierigkeit des Balanceaktes ließ sich durchaus zum opportunistischen Eiertanz degradieren. Es ist gar nicht so erstaunlich, daß intellektuelle Kreise des eigenen Landes in diesen Jahren Überlegungen zur Positionierung des Landes im europäischen Verband anstellten. Da schienen einige die Korrelation von geruhsamer Existenz, aktionsloser Neutralität und Mittelmaß zu befürchten, andere hielten die Eigenständigkeit der eigenen Kultur, die internationale Moralität und die gleichsam charakterologisch festgeschriebene Veranlagung der Niederlande entgegen, Frieden zu stiften und zu vermitteln. Solche Antwort war nicht neu, lediglich die Moralität als Komponente des Legalismus ergänzte jene Wertungen, die fast hundert Jahre zuvor Thorbecke schon geäußert hatte. Es fügt sich auch in die Furcht um die Fortexistenz der Besonderheit des Landes, wenn ein so scharfer, um die große Entwicklung bemühter Beobachter wie der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga die Übernahme fremder Sprachelemente als einen ersten Schritt auf dem Weg zum Verlust der Eigenständigkeit ansah.

In der niederländischen Außenpolitik hat das alles nicht zu einer wirklichen Neubestimmung des rund 7 Jahrzehnte zuvor stipulierten Kurses geführt. Um den auch im politischen Geschäft einflußreichen Völkerrechtslehrer A.A.H. Struycken gruppierten sich jene, denen an einer Fortführung der überkommenen Politik gelegen war. Zur Argumentation des 19. Jahrhunderts gesellte sich eine Art Identitätsspusselei, indem man den selbstgezüchteten Legalismus, die Akzentuierung der Niederlande als Hort des Völkerrechts gleichsam vom Ausland nachweisen ließ. Da zitierte Struycken den russischen Zaren aus der ersten Haager Friedenskonferenz 1899, ließ er den amerikanischen Völkerrechtler J. Bassett-Moore 1922 auftreten, der seinerseits auf der internationalen Juristenkonferenz in Den Haag vom Land der Grotius und Bynkershoek, gleichsam die personifizierte Völker-Rechtlichkeit, gesprochen hatte. Gewiß, mit dem Völkerbund trat eine Neuheit für internationale Zusammenarbeit auf, indem sich die Rechtlichkeit in den internationalen Beziehungen beweisen konnte, aber es war bezeichnend, wenn Struycken äußerte, die

Regelung von Sanktionen könne ruhig noch auf sich warten lassen<sup>18</sup>. Dieses Unbehagen gegenüber einem Beitritt zum Völkerbund teilte Außenminister van Karnebeek keineswegs. Er plädierte unumwunden für einen solchen Schritt, ließ wissen, daß er auch auf den Zug von Sanktionen springen würde, selbst wenn dieses in gewissem Maße eine Souveränitätseinbuße bedeutete. Er nannte das aktive Neutralitätspolitik, die auch Unabhängigkeitspolitik heißen konnte, und er beruhigte seine eher auf reine Schiedsgerichtsbarkeit ausgerichteten Gegner im Lande, wenn er vor der Anwendung von Sanktionen noch manche Hürde aufgeworfen wissen wollte.

Letztlich blieb die Neutitulierung der Politik ein Spiel mit Begriffen, ohne daß sich an der bis dahin betriebenen Neutralitätspolitik etwas geändert hätte. Der Völkerbund bot einfach die Möglichkeit, den guten Willen zu internationalem Engagement zu zeigen. Gewiß, van Karnebeek bot gleich zu Anfang den Nachweis hartnäckiger Unabhängigkeitspolitik, als er trotz Entente-Drohungen den deutschen Kaiser 1919 nicht auswies, aber insgesamt boten die Niederlande eben das Bild eines tatsächlich nicht geforderten und nie bedrohten, auf die Nutzung des Kolonialbestandes gerichteten und im übrigen eher selbstzufriedenen als engagierten kleinen Staates.<sup>19</sup>

Es ist zu überlegen, ob nicht die Versäulung der niederländischen Gesellschaft, die für viele Jahrzehnte ein Merkmal niederländischer Identität genannt werden kann, das politische Pendant außenpolitischer Zurückgezogenheit darstellte. Stand nicht diese horizontal gegliederte Gesellschaft mit ihren deutlich gegeneinander abgegrenzten und jeweils akzeptierten Normen der Lebensführung und ihrer jedem Extremverhalten abholden Struktur auch jedem außenpolitischen Experiment entgegen? Hat also die Versäulung nicht die Tradition der Neutralität von innen heraus bestätigt? Jedenfalls führte sie wohl zu dem Fehlschluß, daß die Grundsätze, die sich in einer Gesellschaft hatten durchsetzen können, auch für die internationale Gesellschaft der Völker galten.

Spätestens ab 1933 wurde doch deutlich, daß sich ein an der Rechtlichkeit von Beziehungen orientiertes Denken, das von einer bis dahin ungestörten Existenz unterstützt wurde, angesichts einer sich jeder Normalität versagenden aggressiven Macht nicht mehr recht in die politische Landschaft fügte. Wo Krieg nicht mehr lediglich als Fortführung der Politik mit anderen Mitteln begriffen, sondern als nackter Eroberungskrieg mit rassistisch unterlegten Herrschaftsplänen konzipiert wurde, zählte Neutralität zu den absurden Beschlüssen. Die Niederländer waren zum ersten Mal in ihrer Neutralitätspolitik objektiv mit einem Problem konfrontiert, als deutlich wurde, daß die Herstellung von Machtgleichgewicht kaum noch Thema sein konnte. Wo sich bis dahin die Macht der Ohnmacht unter dem Fähnlein des

---

<sup>18</sup> Es sei vor allem auf A.A.H. STRUYCKEN, *De hoofdtrekken van Nederlands buitenlandsch beleid*, in: *Verzamelde Werken*, II, Arnhem 1925, S. 1-45 verwiesen. Struycken war Mitglied des Raad van State.

<sup>19</sup> Hierzu insgesamt A. VANDENBOSCHE, *Dutch Foreign Policy Since 1815: A Study in Small Power Politics*, The Hague 1959, S. 172ff.; zu van Karnebeek vor allem C.B. WELS, *Aloofness & Mentality. Studies on Dutch Foreign Relations and Policy-making Institutions*, Utrecht 1982, S. 229ff.

Völkerrechts und der eigenen, am Recht orientierten Moralität hatte manifestieren lassen, blieb solche Manifestation nunmehr bodenlos. Aber sie fand statt. 1939 noch. Ministerpräsident de Geer sprach da von den Niederlanden als dem Leuchtturm in dunklen Zeiten, er pries die innere und äußere Neutralität des Landes, und in einer der Reden im Parlament figurierte Grotius häufiger als Hitler, das Völkerrecht mehr als der Nationalsozialismus. Ob nun *expressis verbis* oder auch zwischen den Zeilen, die hohe Moralität des Völkerrechts und die Niederlande als seine Hüterin schauten immer um die Ecke. Und sicher hat Kranenburg recht, wenn er 1949 rückschauend schreibt: "Unsere Neutralitätspolitik war im Prinzip ein Stück Machtnachweis, der letztlich nur Ohnmacht demonstrierte, eingehüllt in den Hermelinmantel des Rechts"<sup>20</sup>. Die Ursachen waren vielfältig. Die lange Tradition der Neutralität bildete die Basis. Die Appeasement-Politik der europäischen Führungsmächte bot nur geringe Stütze, die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Dritten Reich stellte sich als großes Problem, so daß die Diskrepanz der politischen Kulturen nicht Anlaß genug war, eine deutliche Entscheidung für die Westmächte zu treffen. Der fulminante Ausspruch des Johan Huizinga von 1934, daß die Grenze zwischen West- und Mitteleuropa von Delfzijl nach Vaals verlaufe und die Niederlande auf der atlantischen, der freiheitlichen, Seite stünden, erwies sich als ein zwar richtiges, gleichwohl leicht realitätsfremdes und darum untaugliches Signal.<sup>21</sup>

Mit dem Scheitern des Legalismus ging auch ein Stück niederländische Identität verloren, weil zugleich der Anspruch auf die - selbstverordnete - moralische Führungsrolle ad absurdum geführt wurde. Es gibt sicherlich Anlaß, die Frage nach der Fehlerhaftigkeit niederländischer Politik in den 30er Jahren zu stellen, aber ist es auch richtig, diese Politik angesichts ihres Scheiterns zu verurteilen, zumal ihre Befürworter durchaus die Frage nach ihrer Alternative stellen dürfen. Dennoch: bei aller Anerkennung der schwierigen Wirtschaftslage der Niederlande und der Zögerlichkeit ehemaliger Entente-Mächte gegenüber dem Reich seien doch Fragen der Skepsis formuliert: Hat die positive Erfahrung des Ersten Weltkrieges die Einsicht in die Radikalität nationalsozialistischer Außenpolitik verstellt? Impliziert Neutralitätspolitik nicht immer auch ein Stück Opportunismus? Freilich, darf man dann soweit gehen, daß die Unterschiedlichkeit der politischen Kulturen, auf die man so stolz war, ins Abseits geriet? Dürfen denn der Anspruch auf Moralität und der Legalismus eine Begrenzung auf die internationalen Beziehungen erfahren, wenn beim Nachbarn, mit dem man in enger Verbindung steht, die Repression herrscht? In diesem Augenblick hätte der Teilbereich internationale Moralität zum Hauptthema politischer Moral umgesetzt werden müssen. Der vor dem II. Weltkrieg geprägte Begriff von der Unabhängigkeitspolitik war letztlich nichts anderes als eine Worthülse, die auf jeden Fall Souveränität proklamierte, realiter freilich auf ein hier und da von Eiertänzen unterbrochenes Stillhalteverfahren hinauslief.

---

<sup>20</sup> B.W. KRANENBURG, *De hartslag van ons buitenlands beleid*, Assen 1949, S. 8-16, mit einer scharfen Analyse der Politik der 30er Jahre.

<sup>21</sup> J. Huizingas Aussage in seinem Aufsatz *Nederlands Geestesmerk* in: ders., *Verzamelde werken*, VII (1950), S. 311f.

Es war schon so, wie es der amerikanische Gesandte Pike oder der französische Historiker Pierre de la Gorce im 19. Jahrhundert ausgesprochen, der Politologe Hans J. Morgenthau es in unserer Zeit bestätigt hat: Die Nachrangigkeit eines Staates im internationalen Verband implizierte immer ein hohes Maß an ungesicherter Abhängigkeit vom Wohlwollen des Großen.<sup>22</sup> Die Niederländer haben im II. Weltkrieg das Prinzip der außenpolitischen Abstinenz nach einigem Zögern aufgegeben und sich für die atlantische und westeuropäische Einbindung entschieden. Diese Entscheidung für den Bruch mit der Tradition und die nachfolgenden Schritte der Realisierung sind hier nicht im einzelnen nachzuvollziehen, stattdessen sei die Frage nach der unabhängigen Entscheidungsmacht des Landes erneut aufgegriffen. Die Niederländer haben die Problematik insofern neu formuliert, als sie ihren Anspruch auf die völkerrechtliche Moralität offensichtlich in eine Wortführerschaft für die kleinen Länder umzuwandeln beabsichtigten. Dazu bedurfte es allgemeiner Lehrsätze, wie sie 1943 schon Außenminister von Kleffens in *The Times* vortrug: "It is difficult to see, how in international things democratically minded people can feel justified in attaching more weight to the voice of the great powers than to that of the smaller ones - not necessarily small ones."<sup>23</sup> Tatsächlich haben sich die Niederlande vor allem in den 50er Jahren darum bemüht, kleinere Länder Europas hinter sich zu scharen. Solcher Ausgangspunkt, der zugleich Klage enthielt und eine Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit signalisiert, bedeutete freilich nichts gegenüber der Neugestaltung der Außenpolitik nach dem Krieg, die einen klaren Bruch mit der Vergangenheit darstellte. Atlantische Öffnung und europäische Kooperation bis hin zur europäischen Union dürfen als die Meilensteine dieser lange Jahrzehnte auch unter den Voraussetzungen des Globalkonflikts 'Kalter Krieg' geführten Politik angesehen werden. Es sind Jahre, in denen die Niederlande bis heute den Gedanken der Supranationalität vertreten haben. Zu weit würde es führen, wollte man hier die Wechselfälle dieser Politik oder auch nur - für die Anfangszeit - die innere Problematik einer Kooperation mit dem ehemaligen Gegner und Unterdrücker darstellen und in diesem Zusammenhang zum Verhältnis von unterkühltem Rationalismus und Hemmnissen der Psyche sich äußern. Es ist uns darüber hinaus bewußt, daß die Niederlande in der europäischen Politik der 50er und 60er Jahre durchaus eine mitführende Rolle gespielt haben und daß Supranationalität auf der Grundlage von Unionsrecht am ehesten die Position der kleineren Länder aufwertet, insofern dann kaum Spielraum für überkommene Machtpolitik gegeben bleibt. Daher sei die Aufmerksamkeit kurz über europäische Rechts-, Vertrags- und schließlich Friedensordnung hinaus auf die Frage nach Selbstbewußtsein und Identität im Rahmen europäischer Unionsbestrebung gerichtet. Es ist eingangs gezeigt worden, wie sehr die außenpolitische Position die Identitätssuche angeregt hat, um schließlich in einem auf dem Ruhm des Vergangenen sich gründenden Selbstbild zu enden, und wie sehr dann die Neutralitäts-

---

<sup>22</sup> Dazu insgesamt H.J. MORGENTHAU, *Dilemmas of Politics*, Chicago 1958.

<sup>23</sup> Zit. bei H. DAALDER, *Nederland en de wereld: 1940-1945*, in: ders., *Politiek en Historie. Opstellen over Nederlandse politiek en vergelijkende politieke wetenschap*, Amsterdam 1990, S. 133.

politik als einzige Form von Außenpolitik dieser Identität den in Zeiten heftigster nationalstaatlicher Konflikte hochwertigen Touch internationaler Moralität hinzugefügt hat. Die Jahre nach dem Kriege haben die Öffnung zum Atlantik hin gebracht, sie haben konkretisiert, was Huizinga eben 1934 in seinem hier zitierten Aufsatz: *Nederlands Geestesmerk* postuliert hatte.<sup>24</sup> Aber war es nicht so, daß die überkommene Identität, die doch nach innen ganz wesentlich von dem Phänomen Versäulung und damit doch nach ihren Werten auch konfessionell geprägt war, kulturell in den Mahlstrom einer post-liberalen Lebensgestaltung mit ihrer auf Konkretisierung des individuellen Glücks zielenden Auflösungstendenz von Tradition und Bindung und ihren Folgeerscheinungen geriet? Es will scheinen, als ob mit der Entsäulung der niederländischen Gesellschaft, mit der Dekonfessionalisierung also, ein gut Stück ursprünglicher Identität des Landes weggebrochen sei. Gewiß, Pazifismus und eine hochstilisierte Moralität haben als wichtige Ingredienzen der niederländischen Gesellschaft die Neutralitätspolitik überdauert und diese Gesellschaft gleichsam markiert, aber reicht dies als Identitätsmerkmal, wenn es sich in einer zunehmend konfliktfreien Zone des europäischen Kernlands präsentiert? Es ist sicherlich nicht ohne Grund, daß die intellektuelle Öffentlichkeit der Niederlande seit mehreren Jahren die niederländische Identität in ihrer Befindlichkeit erörtert, sie bedroht, wenn nicht gar als nicht existent sieht. Die Diskussion ist angesichts der Frage nach der inneren Struktur künftigen europäischen Zusammenschlusses entstanden, insofern immer wieder von der Wahrung der eigenen Identität die Rede ist. Aber ist dieses Eigene nicht eine Schimäre, lediglich ein Postulat? Als Thorbecke im 19. Jahrhundert das Besondere seines Landes hervorhob, konnte dies auch noch nach seiner Zeit aus einer europäischen Konfliktkonstellation heraus geschehen. Die Neutralitätsposition selbst hat das Eigene betont und der Identität neue Komponenten hinzugefügt. Die westeuropäisch-atlantische Öffnung, für die Niederlande nach 1945 eine unabdingbare Voraussetzung ihrer Außenpolitik, hat sodann unter den Bedingungen der völlig neuartigen Konfliktkonstellation des 'Kalten Krieges' die Hypertrophie des Liberalismus in Politik und Gesellschaft mitbedingt, damit politische Demokratie verallgemeinert und die überkommenen Werte relativiert. Das ist eine westeuropäische, nicht nur eine niederländische Erscheinung, die

---

<sup>24</sup> Aus der Vielzahl von Titeln zur Nachkriegs-Außenpolitik der Niederlande seien nur einige wenige genannt: J.J.C. VOORHOEVE, *Peace, Profits and Principles. A Study on Dutch Foreign Policy*, The Hague u. a. 1979; J.H. LEURDIJK (Hrsg.), *The Foreign Policy of the Netherlands*, Alphen aan den Rijn 1978 (vor allem ab Part III); P.M. HOMMES (Hrsg.), *Nederland en de Europese eenwording, Geschiedenis in veelvoud*, 15, Den Haag 1980; R.T. GRIFFITHS (Hrsg.), *The Netherlands and the Integration of Europe, 1945-1957*, Amsterdam 1990, (NEHA-Series III); A. VAN STADEN, *Een trouwe bondgenoot. Nederland en het Atlantisch Bondgenootschap 1960-1971*, Baarn 1974; J. REEF, *Die Niederlande im internationalen System. Fallstudien zum Einfluß eines Kleinstaates*, Münster 1995, (Niederlande-Studien 15); N.C.F. VAN SAS (Hrsg.), *De kracht van Nederland. Internationale positie en buitenlandse beleid*, Haarlem 1991, vor allem ab S. 150 bis zum Ende des Bandes.

zumindest die Diskussion um die politische und kulturelle Identität auf nationaler Basis obsolet erscheinen läßt. Ist es denn nicht so, daß die hohe Ähnlichkeit von Verfassungsstruktur und -theorie, die hohe Ähnlichkeit auch der daraus resultierenden politischen Kultur einen Teil des Nationalen auszuhebeln vermögen, und der Identitätsverlust nur die Folge der Unmöglichkeit ist, sich in der relevanten Frage nach der politischen Kultur gegen den anderen abzusetzen, was möglicherweise den europäischen Zusammenschluß erleichtert? Dazu bedarf es freilich der Bereitschaft zur Einsicht in diesen Angleichungsprozeß, einer Überwindung von Resten tradierter Denkweisen, wie sie sich zuweilen im transnationalen deutsch-niederländischen Verhältnis äußern. Solche Bereitschaft möchte man als Ergebnis eines zukunftsorientierten Lernprozesses einordnen.

Die also nicht nur für die Niederlande geltende atlantische Öffnung mit ihren Konsequenzen für Politik, Kultur und Lebensgestaltung kann also - gleichviel ob sie in den einzelnen Bereichen negativ oder positiv gewertet wird - der nicht zuletzt aus ihr resultierenden europäischen Kooperation zugute kommen. Man wird in diesem Zusammenhang das Wort vom Einheitsbrei entgegenhalten. Es sei drum. Die Zeiten sind nicht anders. Aber vielleicht erwächst aus diesem Einheitsbrei einmal ein europäisches Bewußtsein, in dem jede Nation sich dann als der vor vielen Jahrzehnten von dem belgischen Historiker Henri Pirenne für sein Land beschworene "carrefour d'Europe" empfindet.